

se“ zeichnet sich mit einem Wort durch eine Haltung aus, in der es weniger um gesellschaftliche Prozesse als um Identitätsbildung abseits gesellschaftlicher Strukturen geht: „Gemeinschaft“ statt „Gesellschaft“, „Respekt (im Sinne eines machistisch gefärbten Respect, Man)“ statt „Teilhabe und Anerkennung“.

Wofür also all der rhetorische Aufwand? Die Antwort darauf geben die Autoren auf entwaffnend ehrliche Weise und ganz im Einklang mit ihrem Selbstverständnis als privilegierte Wirtschaftsbürger: „We Make Money not Art.“ (94) Was bleibt? Gelesen als Manifest – das so zeitgeistig ist, dass es sich verkauft wie warme Semmeln – ist der Erkenntniszuwachs über technologische Entwicklungen der Generation Web 2.0 und vor allem über eine neoliberal inspirierte (Szene-)Kultur erheblich.

Wirtschaft

MICHAEL FLORIAN / FRANK HILLEBRANDT, Pierre Bourdieu. Neue Perspektiven für die Soziologie der Wirtschaft. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006, 242 S., br., 36,90 €

SASCHA MÜNNICH

Am Anfang dieses Bandes von *Michael Florian* und *Frank Hillebrandt* steht die Frage, inwieweit die Grundannahmen der *Bourdieu'schen* Praxistheorie der Wirtschaftssoziologie neue Perspektiven eröffnen können (10). Dies beantworten die Autorinnen und Autoren in drei für die neuere Wirtschaftssoziologie relevanten Bereichen: Erstens, die Untersuchung der institutionellen Grundlagen wirtschaftlichen Handelns, zweitens, die Analyse von Markt- und Tauschprozessen in ihrer Einbettung in Netzwerkstrukturen, sowie drittens, die Kritik der politischen Ökonomie kapitalistischer Gesellschaften. Dem insgesamt konzeptionell sehr interessanten Band fehlt leider eine zusammenfassende Betrachtung am Ende, was nicht nur ein ästhetisches, sondern auch ein inhaltliches Problem ist. Denn die einleitenden Fragen der Herausgeber werden zwar in den Beiträgen aufgegriffen, die konzeptionellen Antworten und zum Teil widersprüchlichen Vorschläge der Einzelbeiträge werden aber nirgendwo miteinander vermittelt.

Der Band lässt zunächst den Protagonisten *Pierre Bourdieu* selbst in einem Aufsatz zu Wort kommen, der seine Forschungsergebnisse zum Zusammenspiel verschiedener Akteure in einer französischen Baubehörde präsentiert. Dabei arbeitet er eine „subtile Kasuistik von Recht und Umgehung des Rechts“ (25) heraus, d. h. die konkreten Handlungsstrategien der Akteure auf den verschiedensten bürokratischen Ebenen sind von einem spielerischen Umgang mit den objektiven Regeln geprägt. In den Interaktionen der behördlichen Akteure – mit ihren Kunden und untereinander – generiert die Nichtanwendung der objektiven Regeln soziales Kapital. Indem die Regeln härter oder weicher ausgelegt werden, werden solche Kapitalformen gegen andere getauscht. Korruption ist demnach ein allgemeiner Mechanismus behördlicher Arbeit, soweit man ihn begrifflich von der rein ökonomischen auf andere Kapitalformen erweitert. Die sozialen Interaktionsmuster im bürokratischen Alltag weichen infolgedessen deutlich von den objektiven Regelungen ab. Zugleich entstehen neue Ungleich-

heiten, denn der Bürger als Kunde einer solchen Bürokratie kann von den meisten Hebeln dieses „Spiels“ nicht Gebrauch machen. Der Aufsatz bietet zwar keine wirtschaftssoziologische Analyse im engeren Sinne, kann aber als exemplarisch für *Bourdieu's* Vorstellung des Zusammenspiels von objektiven Strukturen und symbolischen Habitusformen der Akteure gelten. Dies hat die französische Wirtschaftssoziologie und -statistik nachhaltig dazu angestoßen, das Zusammenspiel von objektiven Strukturen und symbolischen Klassifikationen bzw. Wertmaßstäben der Ökonomie zu untersuchen, wie *Rainer Diaz-Bone* in einer knappen Wirkungsgeschichte des *Bourdieu'schen* Ansatzes in Frankreich zeigt.

Welche Folgen *Bourdieu's* Dualismus für die Analyse sozialer Institutionen im Allgemeinen hat, zeigt der erste konzeptionelle Teil des Bandes: *Michael Florian* kritisiert in seinem Beitrag den Institutionenbegriff der netzwerkorientierten Wirtschaftssoziologie, soweit diese die Entstehung von Institutionen hauptsächlich aus sozialen Schließungsmechanismen bestimmter Gruppen herleitet. Es ist unbedingt notwendig, so *Florian*, die objektiven und überindividuellen institutionellen Strukturen in die Betrachtung der Einbettung von Marktprozessen einzubeziehen. Die soziologische Theorie zeigt ein dreifaches Spektrum des Begriffes der Institution: Institutionen als Regelmäßigkeiten des Handelns, als normative Soll-Vorschriften und schließlich als sanktionierte Regeln und Gesetze. Diese Begriffsebenen lassen sich mit *Bourdieu's* Ansatz verbinden, da bei ihm das Handeln der Akteure immer zugleich einer auf objektive Machtstrukturen gerichteten „logic of consequentiality“ und einer „logic of appropriateness“ in den sozialen Habitusformen des jeweiligen Feldes folgt. Diese Einsicht kann das Konzept der Einbettung bereichern, müsste aber stärker handlungstheoretisch fundiert werden, wie sich auch in dem Beitrag von *Sophie Mützel* zeigt: Netzwerkanalyse und Organisationssoziologie bei *Fligstein*, *White* oder *Powell/DiMaggio* können zwar strukturelle Äquivalenzen in organisationalen Feldern sichtbar machen, aber eine Verbindung mit *Bourdieu* würde es zusätzlich erlauben, die Dynamiken von Akteurskarrieren aufzuzeigen. Gleichzeitig lässt sich mithilfe des *Bourdieu'schen* Habitusbegriffes die symbolische Reproduktion der Netzwerkstrukturen in der Kommunikation der Beteiligten analysieren. Die beiden Beiträge des ersten Teils des Bandes provozieren jedoch eine Frage: Wie verhalten sich in *Bourdieu's* Habitusbegriff strategische Praxis und die Reproduktion sozialer (Ungleichheits-) Strukturen zueinander? *Bourdieu* wird hier für seine Hinweise auf die Statik und die Dynamik von Strukturen gleichermaßen gelobt.

Den im Hinblick auf die Konzeptionierung der Wirtschaftssoziologie interessantesten Teil des Bandes bilden die Beiträge zu Tausch und Märkten. *Andrea Maurer* legt hier einen Vergleich von *Weber* und *Bourdieu* vor: Der zentrale Unterschied ist demnach, dass *Bourdieu* nicht von einer bewussten Wahrnehmung der Handlungsoptionen durch einen zweckrational handelnden Akteur als Normalfall des sozialen Handelns ausgeht. In seiner Theorie der Praxis sind die Bewusstseins- und Handlungsformen homolog zu den objektiven Strukturen eines Feldes aufgebaut. Eine individuell bewusste Entscheidung findet daher in der Praxis nur selten statt, die unbewusste Reproduktion der objektiven Strukturen ist der Normalfall. Die kapitalistische Wirtschaftsweise ist somit nicht Ausdruck einer universellen rationalen Gesinnung individueller Akteure, sondern basiert auf den habituell inkorporierten Vorstellungen vom „guten Wirtschaften“ (141f.). Dies kann wiederum als Anknüpfung an *Webers* Untersuchungen zur protestantischen Ethik und den institutionellen Voraussetzungen des modernen Wirtschaftens verstanden werden.

Dass die ökonomische Rationalität bei *Bourdieu* eine schillernde Kategorie ist, zeigt uns *Frank Hillebrandt* in dem meines Erachtens zentralen Aufsatz des Bandes: Häufig wird gegen *Bourdieu*s Praxistheorie eingewandt, seine Metaphern vom allgemeinen Kampf um Kapital in verschiedenen Formen seien ökonomistisch. Für *Hillebrandt* liegt aber der Kern des *Bourdieu'schen* Ökonomiebegriffs in dessen ethnologischen Analysen zum Tausch. Der Unterschied zwischen Gabentausch und Markttausch liegt demnach (nur) in der zeitlichen Spanne zwischen Gabe und Gegengabe. *Bourdieu* weist weiterhin darauf hin, dass jede Kapitalform in der sozialen Interaktion nur dann wirksam werden kann, wenn sie symbolisch von den Beteiligten als Wert anerkannt wird. Jede Tauschform erfordert demnach, so *Hillebrandt*, mannigfaltige Anerkennungsprozesse auf beiden Seiten, wie etwa die Definition des Gegebenen als Gut durch den Sender oder auch die Akzeptanz einer Verpflichtung auf Gegenleistung durch den Empfänger. Der Tausch als das für *Bourdieu* eigentliche ökonomische Prinzip ist somit immer an historisch gewachsene Konstruktionen von zu tauschenden Werten geknüpft, auch in der modernen kapitalistischen Ökonomie. *Bourdieu* müsste daher in der Analyse der Tauschakte der modernen Wirtschaft, streng genommen, von der „ökonomischen Ökonomie“ sprechen (161). In *Bourdieu*s Arbeiten findet sich somit eine latente begriffliche Unklarheit zwischen Tausch als allgemeiner Vergesellschaftungsform und Markttausch in der modernen kapitalistischen Ökonomie. Dies führt *Hillebrandt* darauf zurück, dass *Bourdieu* letztlich nur den sozialen (Klassen-)Kampf als gesellschaftliche Interaktionsform zulassen wollte. So konnte er seine Analysen nicht zu einer allgemeinen Soziologie verschiedener, auch reziproker Tauschformen weiterentwickeln, die die Konstruktion von Werten in der modernen Ökonomie als allgemeinen sozialen Mechanismus versteht.

Auf die Bedeutung der symbolischen Wertkonstruktion in Märkten weist auch *Bettina Fley* hin: Am Beispiel der deutschen Transportwirtschaft verdeutlicht sie, dass Monopolisierungsprozesse auf Märkten nicht nur Ausdruck von „sunk costs“, sondern auch von bewussten „politischen“ Strategien der Akteure sein können, Marktstrukturen zu beeinflussen. Dies wurde zwar schon von *Fligstein* beschrieben, aber *Bourdieu*s Theorie kann dabei helfen, die Institutionalisierung bestimmter Kontrollkonzepte bzw. Bewertungsmaße durch Tradierung und materielle Verfestigung zu untersuchen, was *Fley* für ihr empirisches Beispiel der Transportwirtschaft dann leider nicht tut.

Die zentrale und kontroverse Frage des dritten Teils des Bandes lautet: Wie hängen Gesellschaftsanalyse und Kapitalismuskritik in den Schriften *Bourdieu*s zusammen? *Jürgen Mackert* spricht in seinem Beitrag von einer „fast schon tragischen“ (216) mangelnden Verbindung zwischen *Bourdieu*s zeitdiagnostischer Kritik des Neoliberalismus und seiner Gesellschaftstheorie. *Bourdieu*s Diagnose eines weitgehenden Rückzugs des Staates aus allen gesellschaftlichen Bereichen bei gleichzeitigem Vorrücken des radikalen Marktprinzips kritisiert *Mackert* zweifach: Zum einen ist der ideologische Einfluss des Neoliberalismus weiter überdehnt als es *Bourdieu*s dualistische Theorie rechtfertigen kann. Zum anderen ist die These des allgemeinen Rückzugs des Staates empirisch nicht haltbar, wenn man etwa die „Varieties of Capitalism“-Literatur oder die Einsichten der „State-Society-Relations“-Ansätze ernst nimmt, die gerade den nach wie vor hohen wirtschaftlichen Einfluss staatlicher Akteure betonen.

Ute Volkmann und *Uwe Schimank* halten dagegen die Kapitalismuskritik *Bourdieu*s durchaus für theoretisch fundiert, wenn man seinen Begriff der Intrusion des ökonomischen Feldes in die anderen Felder ernst nimmt: Jedes soziale Feld bietet bei *Bourdieu* einen systematischen Ankerpunkt (231) für das

ökonomische Feld, der daher rührt, dass der Besitz von ökonomischem Kapital für jeden Akteur, auch z. B. für den freien Künstler, unabdingbar ist. Daher gibt es in jedem Feld neben dem relativ autonomen Pol der freien Kunst oder Wissenschaft auch den heteronomen Pol von Vermittlungsinstanzen wie Verlagen, Theatern oder Universitäten. Diese Institutionen können die Legitimität bestimmter Produkte und damit die Nachfrage nach diesen beeinflussen, wodurch sie Macht über die Akteure des „reinen“ Pols ausüben. Die Dominanz des Ökonomischen ist somit strukturell immer möglich, aber nur so weit, wie Geltungsanspruch und Grenzziehung der anderen Felder es zulassen. Dies eröffnet die Möglichkeit, Ökonomisierungsprozesse zu analysieren und gleichzeitig ihre politische Dynamik herauszuarbeiten. Darin sehen *Volkmann* und *Schimank* das Potenzial, eine gegenüber *Luhmann* stärker akteurzentrierte Differenzierungstheorie zu entwickeln.

Der Leser des Bandes kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es gerade die Unklarheiten in *Bourdieu's* Begriffen sind, die seine Attraktivität für eine Soziologie der Wirtschaft ausmachen. Dies betrifft sein Changieren zwischen Stabilität und Dynamik, zwischen reziprokem Tausch und Kampf, sowie zwischen politischer Gestaltbarkeit und kapitalistischen Zwängen der Gesellschaft. Es drängt sich die Frage auf, ob es nicht diese multiple Anschlussfähigkeit ist, die soziologische „Klassiker“ zu solchen macht. Dennoch oder gerade deshalb sei dieser gut strukturierte Band mit den zum größten Teil sehr prägnant geschriebenen Beiträgen jedem empfohlen, den die konzeptionelle Entwicklung der neueren Wirtschaftssoziologie interessiert.

JÜRGEN SCHIENER, *Bildungserträge in der Erwerbsgesellschaft. Analysen zur Karrieremobilität*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006, 303 S., br., 32,90 €

ROLF BECKER

In seiner empirischen Dissertation über Bildungsrenditen greift *Jürgen Schiener* Fragestellungen auf, die in der deutschen Soziologie im Allgemeinen und in der Sozialstrukturanalyse im Besonderen immer noch kontrovers diskutiert werden. Es geht zum einen um die Frage des Wandels von Bildung und Beruf in ihrem Verhältnis zueinander und ob dieses Verhältnis durch Prozesse wie Entkopplung von Bildungs- und Beschäftigungssystem oder Individualisierung beschrieben werden kann. Zum anderen befasst sich die Arbeit mit sozialer Ungleichheit des kontinuierlichen Bildungserwerbs im Lebens- und Berufsverlauf und ihrer Bedeutung für die berufliche Karriere. Hierbei sollen allgemeine Trendaussagen zu populären und mit windiger Empirie untermauerten Trendaussagen zu Bildungsinflation, Entwertung von Bildungsinvestitionen und Verdrängungsprozessen im Bildungssektor und in den Arbeitsmärkten einer kritischen empirischen Überprüfung unterzogen werden. Die von *Schiener* theoretisch gut durchdachten Argumente, die systematisch und methodisch kompetent durchgeführten Analysen (zuweilen mit einer für Laien und Experten ertragreichen Transparenz) und differenzierten Interpretationen der Befunde, werden nach einer Einleitung in vier empirischen Kapiteln in der zeitlichen Logik des Bildungs- und Berufsverlaufs dargestellt. Als Datengrundlage dient das Sozioökonomische Panel von 1984 bis 2000, das – so der Autor – für die Fragestellung